

Zur Person

Prof. Karin-Simone Fuhs wuchs in Kairo / Ägypten auf, studierte in Deutschland visuelle Kommunikation und gründete 1994 die ecosign / Akademie für Gestaltung in Köln (www.ecosign.net). Seitdem ist sie Direktorin dieser u.a. von der UNESCO-Dekade ausgezeichneten Bildungseinrichtung, hält Vorträge und ist gefragte Gesprächspartnerin bei Podiumsdiskussionen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind nachhaltiges Design, nachhaltiger Konsum, Nachhaltigkeit in der Bildung und im Unternehmensmanagement.

„Ich wollte irgendwas mit Design und Ökologie machen.“

Nach ihrem Design-Studium gründet Prof. Karin-Simone Fuhs 1994 ihre eigene Akademie für Gestaltung. Die Unternehmerin will mehr als nur Produkte gestalten, die sich vermarkten lassen, daher lernen Studenten der ecosign, dass Nachhaltigkeit und Design zwei untrennbare Welten sind.

„
Mir geht es
vor allem
um den
Menschen.“

Frau Fuhs, Sie haben einen Teil Ihrer Kindheit im Ausland verbracht, bevor Sie mit 12 Jahren nach Deutschland gekommen sind. Wie hat das Ihren Lebensweg beeinflusst?

Meine Eltern sind Rheinländer, haben jedoch mehrere Jahre im Iran und in Ägypten gelebt. Ich bin 1968 in Leverkusen geboren, flog nach nur drei Monaten mit meiner Mutter nach Kairo und habe dort dann meine Kindheit verbracht. Deutschland habe ich vorerst als Urlaubsland kennengelernt. In Kairo hatten wir viele Kontakte zu Deutschen, die aber anders waren als die Menschen hier: Wer zum Arbeiten ins Ausland geht, ist in der Regel sehr offen. Als meine Eltern zurück nach Deutschland kehrten, war es für mich ein echter Kulturschock. Ich war überrascht, wie verschlossen und auch distanziert viele Deutsche in ihrem eigenen Land miteinander umgehen. Ich bin immer wieder erstaunt, dass viele Menschen in Deutschland nicht wertschätzen, in welchem unermesslichen materiellen Reichtum sie leben.

Ein Grund für die Entstehung von ecosign im Jahr 1994 liegt in der Tatsache, dass ich einen Ort in dieser für mich fremden Heimat schaffen wollte, in der die gleiche Offenheit und Toleranz herrscht, die ich als Kind in Kairo erlebt hatte. Es ist egal, ob ein Mensch grün, gelb oder kariert angezogen ist – mir geht es vor allem um den Menschen.

Sie haben gerade von dem unermesslichen materiellen Reichtum Deutschlands gesprochen. Das trifft das Nachhaltigkeitsproblem im Kern: Reichtum hat auch immer etwas mit Verschwendung zu tun. Nachhaltigkeit ist quasi die Gegenbewegung dazu. Inwieweit hat Sie das Erleben dieses materiellen Reichtums beeinflusst?

Nachhaltigkeit bedeutet für mich nicht unbedingt eine Reduktion von Wohlstand, wenn man bewährte Lösungen anwendet. Die Nachhaltigkeitsdebatte ist derzeit von drei strategischen Ansätzen dominiert, die unter den Begriffen Effizienz, Konsistenz und Suffizienz bekannt sind. Bei den Effizienzstrategien versucht man Wirtschaftswachstum und Naturverbrauch zu entkoppeln, indem man neue Technologien anwendet. Unternehmen können Geld sparen, indem sie zum Beispiel leichtere Computer mit einem niedrigeren Rohstoffeinsatz produzieren. Verbraucher, indem sie mit einem Drei-Liter-Auto fahren. Bei den Konsistenzstrategien, die unter anderem das Cradle-to-Cradle-Konzept beinhalten, geht es darum Abfall und umweltschädliche Emissionen zu vermeiden, indem man die Wertschöpfungsketten kreisläufig statt linear gestaltet. Dies ist der Fall wenn Unternehmen alte oder defekte Produkte zurücknehmen und wiederverwerten, statt diese von ihren Verbrauchern entsorgen zu lassen. Bei der Suffizienzstrategie geht es darum, einem Überfluss entgegenzuwirken, vor allem durch das miteinander Teilen. Für mich war Glück beispielsweise nie ein großes Auto oder eine große Wohnung. Natürlich freue ich mich über ein schönes Kleid, ich bin eine Frau und auch ein bisschen eitel. Aber ich brauche keine zehn Kleider im Schrank. Ich habe ein Besonderes, und das liebe ich sehr: mein kleines Schwarzes. Das habe ich, seit ich 20 bin, und seitdem habe ich es ein paar Mal umgenäht. Dieses Kleid verändert sich mit mir. Und das macht mich immer glücklich, wenn ich es tragen kann. Ich brauche auch kein eigenes Auto, denn ich habe Carsharing: Immer vollgetankt, immer sauber. Ich finde es toll, dass sich unsere Gesellschaft gerade dahin entwickelt, mal über diese Fragen nachzudenken und die Qualität des Lebens in den Vordergrund zu stellen.

Sie sagen Qualität ist Ihnen wichtig. Sie haben selbst Kommunikationsdesign studiert. Wann haben Sie begonnen, sich mit dem Thema Nachhaltigkeit im Zusammenhang mit Design zu beschäftigen?

Bevor ich Design studiert habe, habe ich freie Kunst studiert, und zwar bei einem Beuys-Schüler. Genau diese Auseinandersetzung mit Joseph Beuys hat mich zur Nachhaltigkeit gebracht. Die Kunst allgemein besteht aber nicht nur aus Beuys und deshalb habe ich dort oft eine stärkere Auseinandersetzung mit dem Kontext vermisst. Ich wollte nutzenorientierter arbeiten und bin so zum Kommunikationsdesign gekommen. Auch in diesem Studium habe ich jedoch vieles vermisst. Designer haben sich damals weniger Gedanken darüber gemacht, was Werbung mit dem Menschen oder ein Produkt mit der Umwelt macht. Es ging vor allem um Verkauf und Vermarktung. Daher bin ich irgendwann einen anderen Weg gegangen: Ich war fast am

„Ecosign ist auch ein Unternehmen, das wirtschaftlich funktionieren muss.“

Ende meines Studiums an der Fachhochschule und arbeitete schon an der Gründung einer neuartigen Designschule, in der Gestaltung und Nachhaltigkeit verbunden werden.

Aber trotzdem ist Ihre Akademie auch so etwas wie ein Unternehmen, das ein Produkt anbietet, das es erfolgreich verkaufen muss.

Ja, ecosign ist auch ein Unternehmen, das wirtschaftlich funktionieren muss, ohne öffentliche Zuschüsse. Aber diese Idee hatte ich 1992 nicht, weil ich darin eine profitable Geschäftslücke sah, sondern weil ich von der Notwendigkeit einer solchen Ausbildungsstätte überzeugt war. Ich war der festen Überzeugung, dass ein revolutionärer Gedanke wie Nachhaltigkeit in den bestehenden starren Strukturen der Hochschulen nur schwer Platz gefunden hätte. Trotzdem musste ich damals erfahren, dass die Gründung einer neuen Schule kein einfaches Vorhaben ist...

Welche Vorstellungen hatten Sie denn, wo lagen die Schwierigkeiten?

Für ein solches Vorhaben braucht man ein erhebliches Startkapital – ich hatte aber weder reiche Eltern noch einen reichen Mann an der Seite. Ich musste also einen Kredit beantragen – und Banken zu überzeugen war eben schwierig. Anfang der 1990er ging viel Geld in den Osten, weil die Wiedervereinigung finanziert werden musste. Das größte Problem lag aber darin, dass ich sehr jung war und dazu eine Frau. Ich wollte irgendwas mit Design und Ökologie machen und bei vielen Bankmitarbeitern klang dies wie „Nagelstudio“ und „Birkenstock“: Dafür waren sie nicht bereit 200.000 DM auszugeben. Nach dem ersten Jahr hätte ich fast aufgegeben. Zum Glück fand ich am Ende doch eine Bank und dies lag definitiv an der Bankberaterin. Zwölf Jahre lang habe ich den Kredit schließlich abbezahlt. Nun gibt es ecosign seit mehr als 20 Jahren.

Ist der Nachhaltigkeitsbezug das einzige Alleinstellungsmerkmal Ihrer Akademie, oder wie haben Sie es geschafft, sich von der Konkurrenz abzuheben?

Das Besondere ist, dass wir keine große Universität sind. Wir sind nach den ersten vier bis fünf Jahren zwar schnell auf 250 Studenten gewachsen, haben uns dann aber gefragt, wie sinnvoll dieses Wachstum ist. Mit 40 Studenten war die Atmosphäre in der Schule noch sehr familiär – vielleicht zu familiär, was pädagogisch nicht unbedingt sinnvoll ist. Ab 250 Studenten merkten wir, dass sich die Kommunikation zu stark anonymisiert und wichtige Qualitäten dadurch verloren gehen. Seitdem ist die Zahl der Studenten konstant geblieben. Wir haben auf ein quantitatives Wachstum verzichtet, um ein qualitatives zu ermöglichen. Bei ecosign bieten wir ein Umfeld, das Vielfalt und gleichzeitig eine gute Kommunikation in der Gemeinschaft ermöglicht. Bei einer kleineren Zahl von Studenten ist die Betreuung durch die Dozenten intensiver.

Beim Betrieb einer Hochschule hat man es auch mit der Politik und Behörden zu tun, vor allem wenn man anerkannte Abschlüsse anbietet. Wie sehen Sie das?

Wir bieten staatlich anerkannte und gleichzeitig nicht anerkannte Abschlüsse an. Der Unterschied besteht lediglich darin, dass

„Wir haben auf ein quantitatives Wachstum verzichtet, um ein qualitatives zu ermöglichen.“

der Anerkannte doppelt so teuer ist, allein wegen der Verwaltung. Trotzdem haben wir auch bei den nicht-anerkannten Abschlüssen mit einer erheblichen Bürokratie zu tun – und sie fördert nicht unbedingt Kreativität und Nachhaltigkeit in unserer Gesellschaft.

Gilt das auch für Ihren Lehrbetrieb?

Ich gebe gern ein Beispiel: Vor einigen Jahren haben wir ein neues Gebäude bezogen und wollten eigentlich einen Permakulturgarten im Hof anlegen. Das Gesetz schreibt aber vor, dass jede Schule über eine Mindestzahl von Autoparkplätzen verfügen muss. Obwohl wir nachweisen konnten, dass unsere Studenten und Dozenten vor allem mit dem Fahrrad und der Bahn zur Schule kommen, mussten wir auf den grünen Hof verzichten, um Parkplätze zu schaffen: Sie stehen heute meistens leer. Wir hätten dieses Geld lieber nachhaltig investiert.

Funktionalität und Design scheint heutzutage bei Produkten nicht mehr zu reichen. Welche neuen Herausforderungen resultieren daraus für Designer?

Die Absolventen, die ihren Abschluss bei ecosign bis zur Jahrtausendwende gemacht haben, hatten es schwer, eine Arbeitsstelle zu finden, mit der sie sich identifizieren konnten. Alles musste schneller, größer und breiter sein. Erst die Krise der New Economy und die Terroranschläge am 11. September 2001 haben zu einem Nachdenken geführt. Heute bekommen die meisten ecosign-Absolventen ihren Job, weil immer mehr Unternehmen explizit Designer suchen, die auch im Bereich Nachhaltigkeit ausgebildet sind. Vor allem im Produktbereich ist dies häufig der Fall.

Bei vielen Unternehmen sind die eingefahrenen Strukturen eine besondere Herausforderung. Neue Wege zu gehen, fällt da nicht leicht. Doch immer mehr Firmen nehmen Kontakt mit uns auf und erkennen das Potenzial des nachhaltigen Designs.

Sie scheinen Nachhaltigkeit als gelebtes Konzept in Ihrer Akademie zu verstehen. Haben Sie selbst eine Nachhaltigkeitsstrategie für Ihre Schule entwickelt?

Wir leben Nachhaltigkeit bei ecosign als ganzheitliches Konzept und haben dies unter anderem in die Gestaltung des Schulgebäudes mit einfließen lassen. Unsere Räume sind mit Präsenz- und Bewegungsmeldern sowie Regulierungsmöglichkeiten für die Beleuchtung ausgestattet, um die Strom- und Lichtversorgung optimal steuern zu können. Abends wird über einen Generalaussschalter alles abgestellt, sodass wir keinen Standby-Betrieb haben. Dadurch haben wir unseren Stromverbrauch erheblich senken können. Wir beziehen Ökostrom, verfügen über einen Eco-Server, nutzen Recyclingpapier und kaufen ausschließlich bei nachhaltigen Unternehmen ein. Unsere Möbel sind entweder gebrauchte Möbel oder von nachhaltigen Firmen hergestellt. Wir achten nicht nur auf die ökologischen, sondern auch auf die sozialen Aspekte der Nachhaltigkeit. Zum Beispiel halten wir die Hierarchien innerhalb der Schule flach, indem wir einen mitarbeiterorientierten Führungsstil pflegen.

Außerdem bin ich der festen Überzeugung, dass man Nachhaltigkeit fühlen kann. Menschen fühlen beim Betreten von ecosign, dass hier Nachhaltigkeit gelebt wird.

Das Gespräch führten Marie-Lucie Linde und Till Mansmann ◀

